Zeitschrift: Archiv für Thierheilkunde

Herausgeber: Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte

Band: 13 (1844)

Heft: 4

Buchbesprechung: Literatur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VII.

Literatur.

Die Blutkrankheit der Schafe und die derselben ähnlichen Krankheiten vergleichend beschrieben, von D. Delasond, Prosessor an der königl. Thierarzneischule in Alsort. Aus dem Französischen bearbeitet von Dr. C. H. Hertwig, Pros. der Thierarzneischule zu Berlin. 1844. gr. 8. S. 139.

Die Entstehung dieser Schrift ist, wie sich der Verf. derselben in der Vorrede zu ihr ausspricht, dem Verlans gen der Bezirke Orleans und Pithiviers (Loiret) an den Minister des Ackerbaues und des Handels, einen Prosessor der Thierarzneischule dahin abzuordnen, zu versdanken, und die Uebersetzung durch Prof. Hertwig sindet vollkommen ihre Rechtsertigung in der Verwirrung der Begriffe, welche bis jetzt uoch immer in Deutschland insbesondere über die Entstehungsart der Blutkrankheit herrscht.

Im ersten Kapitel wird die Krankheit beschrieben, und dabei einleitend bemerkt, es herrsche diese hauptssächlich da, wo die Landwirthschaft im Großen betries ben werde, wo die Heerden mit künstlichen Wiesensstutter oder von Körnerfrüchten zum Theil ernährt wersden. Anfangs September habe der Verf. 54 Gemeinsden in den Distrikten Blois, Orleans und Pithiviers bereist, und daselbst die Schasheerden von hundert und zwanzig Landwirthen untersucht. Der von ihm bereiste

Randestheil besitze schöne und zahlreiche Heerden von Merinobastarden der dritten und vierten Kreuzung; die auf den kleinsten Pachthösen bestehen aus nicht weniger denn 200 und die der größern 9 — 11000 Stücke; der größte Theil derselben besitze eine gute Konstitution. Eine im Jahr 1842 gemachte Zählung zeige, daß Beauce, in welchem die obigen Distrikte liegen, nicht weniger als 1,309,228 Stück Schase besitze. Die Blutkrankheit habe in diesem Jahre nach glaubwürdigen Ungaben in den Distriken Orleans und Pithivers nicht weniger denn 35,403 Schase getödtet. Das Stück zu 25 Franken angeschlagen, mache einen Verlust von 885,075 Franken, und es hätte nach diesem, der Wahrscheinlichkeit nach, die Provinz Beauce etwas über 7 Millionen Franken durch diese Krankheit eingebüßt.

Die Krankheit selbst erscheine nicht, wie viele angenommen haben, ohne Vorboten und plötzlich, sondern
sie zeige ihr Herannahen durch Zeichen an; diese seien
eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit, Drängen an nahe
stehende Thiere, als wollten sie sich begatten, lebhaft
rothe Färbung der Vindehaut der Augen; das Blut aus
der Ingularvene habe eine schwarze Farbe, und gerinne
in 3 bis 4 Minuten, auch besitze es einen großen Reichthum an Blutkügelchen und Faserstoff, dagegen sei es
arm an wässerigen Theilen. Wenn die Heerde sich im
Freien besinde, so sehe man oft die fettesten und jüngsten Thiere eine kurze Zeit stehen bleiben, den Kopf in
die Höhe strecken, die Nasenlöcher erweitern, das Maul
öffnen und mühsam athmen, viele von ihnen lecken
während der Kütterung an Mauren, und suchen nach

salpetriger Erde. Nach dem Fressen sinde man den Bauch mehr als gewöhnlich aufgetrieben und den Urin roth abgehen. Wenn man bemerke, daß die Fließe einiger Thiere durch den Harn anderer rothe Flecken bekommen, so könne man die Krankheit als im Entstehen betrachten. Auch wenn alle diese Vorboten mangeln, so sei anzusnehmen, daß Thiere unter der Heerde, die weiche mit Schleim und Blut vermengte Erkremente absehen, von diesem Uebel bedroht seien. Der Verf. gibt jedoch zu, daß es auch Thiere gebe, bei welchen sich die herannahende Krankheit durch keine Vorläuser zu erkennen gebe, die vielmehr plötslich aushören zu fressen, sich dehnen, krümmen, im Kreise herumdrehen, krampshaft um sich schlagen, einige Tropsen Blut mit dem Urin verlieren und sterben.

Derselbe gibt dann weitläusig die Sektionserscheinungen an. Die Haut ist nach ihm bei allen Thieren
mit Blut injizirt, von röthlicher Farbe, und in der
Gegend der Ohrdrüsen zeigen sich Blutsugillationen; die
Milz erscheine bei weit aus der Mehrzahl vergrößert,
statt 1 — 2 Unzen habe sie 1 — 1½ & an Gewicht.
Die Schleimhaut des Labes und zum Theil auch die des
Dünndarms sinde man meist theilsweise krankhaft geröthet und verdickt, oder selbst von schwärzlicher Färbung
und erweicht. Oft habe der Verf. in den vordern ¾
bes Dünndarms einen schwärzlichen oder dunkelgrünen
Schleim gefunden, der von den Epithelialzellen der
Schleimhaut diese Farbe hatte. Am konstantesten seien
die Veränderungen der Nieren, durchschneide man diese,
so ergieße sich eine Menge Blut aus der Schnittsläche;

die Röhrchensubstanz erscheine schwarz. — Die Nasen= höhlen sind nach dem Verf. mit blutigem Schaume angefüllt, die Schleimhaut des Rehlkopses und der Luströhre roth gefärbt, die Lungen mit Hirseforn großen und größern Blutslecken besetzt. Die Lymphgefässe und Lymphdrüsen enthalten blutige Lymphe; die Gefässe der harten Hirnhaut sinde man stark mit Blut angefüllt. Bei dem einen gefallenen Stück treten übrigens mehr diese, bei einem andern sene Erscheinungen hervor.

Der Verf. halt das Uebel seiner Ratur nach für eine Krankheit des Blutes, und zwar bestehe diese in dem Migverhältniß zwischen festern und flüssigen Bestandtheilen; des Kruors, Kaserstoffes und Eiweiß ent= halte dasselbe zu viel, des Wassers zu wenig, und es entstehe deswegen Kongestion in den Kapillargefässen. Alle Erscheinungen deuten auf eine übermäßige Thätig= keit im Strome des Kreislaufes, wodurch Austreten des Blutes durch die zerrissenen Haargefässe entstehe. Einen vorzüglichen Gehalt an dem Uebel haben die Blutkügel= chen. Ref. glaubt indeß, es musse hier etwas mehr, als ein bloß an plastischen Bestandtheilen und Blutkügelchen zu reiches Blut vorhanden sein; denn jedenfalls kann ein solches Blut nur allmälig erzeugt werden, und es ist nicht einzusehen, wie es nun auf einmal einen solchen in den meisten Källen tödtlichen Einfluß ausüben könne, und ebenso wenig läßt es sich einsehen, wie ein solches Blut schnell die Fäulniß der Kadaver bedinge, die so rasch nach dem Ableben eintritt, und es kann vielmehr mit allem Rechte geschlossen werden, ein Disso= lutionsprozest habe schon während des Lebens in der

Blutslüssigkeit begonnen, und dieser sei nicht bloß durch den zu reichen Gehalt des Kruors 2c. bedingt worden.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit den entsernen Ursachen, und zwar ist dieses sehr weitläusig. Der Boden, worauf die Pflanzen wachsen, welche den Schafen ur Nahrung dienen, wird zuerst untersucht; dann die Futterstoffe der Schafe, die Art und Weise, wie sie des Winters und Sommers zc. gefüttert wurden, mitgetheilt; die Bestandtheile der Nahrung untersucht und hierauf die Ansichten darüber entwickelt, wie die Nahrungsstoffe die Krankheit bedingen, wobei die Erklärung der neuern Chemie über die Zusammensetzung der Gewächse und die nährenden Bestandtheile derselben mit zu Hülfe genommen wird; zuletzt werden Chatsachen, die diese Anssicht beweisen sollen, mitgetheilt.

Im Februar des Jahres 1825 fütterte ein Schäfer gestollenes Korn mit einer Heerde von 200 Stücken, und verlor durch die Blutkrankheit 150 Stücke davon. Im Winter 1839 verlor ein Schafzüchter, der Winter-wicken mit Stroh und Körnern fütterte, zugleich Gerste, Hafer und Kleie gab, von 200 Schafen 85 Stücke; in demselben Winter ein anderer von einer ebenso großen Zahl 75 Stücke; auch diese wurden auf ähnliche Weise gefüttert. Ein Schafzüchter kaufte zwei Böcke; vor der Springzeit fütterte er sie gut und kam um sie. Im Februar desselben Jahres verlor ein Schafzüchter 60 Stücke Schafe innert 14 Tagen und zwar durch zu starke Fütterung. Im Jahr 1836 kam ein solcher um 150 Stück Schafe durch dieselbe Ursache. Ein Land-wirth verlor im Lause von 12 Jahren, während welchen er

seine Schafe sparsam fütterte, nur sehr wenig von densel= ben; 1842, als er genöthigt war, Körner von Gerste und Hafer seinen Schafen als Nahrung zu reichen, gingen 80 Stude von seiner Heerde zu Grunde. Ein Landwirth mußte 1841 auf dieselbe Weise seine Schafe füt= tern, und er verlor im Anfang des Sommers 80 Schafe von seiner Heerde. Noch eine weitere Anzahl von That= sachen werden hier aufgeführt, die dasselbe Resultat liefern, alle einander vollkommen gleichsehen, und zu= lett wird auf Autoritäten hingewiesen, welche ber nämlichen Unsicht huldigen: Tessier, Godine der jüngere und Hurtel d'Arboval; dabei wird aber versichert, daß ein Schafzüchter der Krankheit Einhalt durch Fütterung von Luzerne gethan habe. Die Schluffätze des Verf. endlich find: Die Landwirthe in der Beauce füttern im Allge= meinen ihre Schafe den Winter zu stark; das Misch= forn von hafer, Gerste und Rleie wird in zu großen Rationen gegeben. Winterwicken und Platterbsen mit Stroh und Körner geben ein erhitzendes Futter, und an diese Ursache reihe sich noch ein prädisponirendes Mo= ment; dieses sei die üble Einrichtung der Schafställe, welche in der Beauce im Allgemeinen klein (eng und niedrig) seien, und zudem in kleinen Schäfereien nur zwei Mal des Jahres gemistet werden. Die schlechte Beschaffenheit der Schafställe bedinge zwar nicht die Krankheit selbst, bingegen den fauligen Charakter. Der Verf. geht dann auf die Ursachen mährend der Sommerwitterung über, und findet: Die Thiere bringen die Disposition zu dieser Krankheit schon vom Win= ter und Frühjahr auf den Sommer über; in diesem

felbst wirken die Körnerfrüchte, welche die Thiere auf den Stoppelfeldern erhalten, die große Hiße, welcher die Schafe während der Hürdefütterung ausgesetzt, die Unzulänglichkeit des Getränkes, sowie die unzweckmäßige Beschaffenheit des letztern, dann auch die Hochgewitter, denen die Thiere ausgesetzt seien, als erregende Ursachen, indem das Blut dadurch zu dicht werde, und fast nicht mehr in den seinen Sefässen zirkuliren könne.

Im Herbste, in welchem die Thiere mehr wässriges Futter erhalten, fange das Sterben an abzunehmen.

Die Landwirthe in der Beauce haben wenig Kenntsnisse von der Schafzucht. Ihr Grundsatz sei der, daß die Schafe viel fressen müssen; sie erleiden großen Verstust, weil sie zu viel gewinnen wollen. In der ganzen Gegend habe er nur einen Schäfer getrossen, der an der Jugularvene Blut zu entleeren verstand; dann walte dasselbst der Mißbrauch, daß die Schäfer Rutzen davon haben, wenn die Krankheit unter ihren Heerden herrsche, da ihnen das Fett der zu Grunde gegangenen Thiere gehöre; sie fürchten daher die Krankheit nicht, ein Theil könne diese selbst wünschen, überhaupt sei ihnen nicht sehr an ihrer Verhütung gelegen.

Die Präservativmittel sind, der Ansicht über die Erszeugung der Krankheit entsprechend, aufgeführt. Die Eigenthümer sollen sich um die Behandlung der Schafe kümmern, und ihre Heerden nicht den Schäfern ganz überlassen; sie sollen den Thieren von Zeit zu Zeit die Augen untersuchen, um sich zu überzeugen, daß dieselben nicht zu viel Blut haben; sie sollen lernen, die Haldsblutader zu öffnen; sie müssen daß Gewicht des Futters

berechnen, und den Schafen nicht zu viel hiervon geben, den Schäfern den Vortheil, den sie durch diese Krankheit erhalten, entziehen. Zudem wird denselben An= pflanzung und Kütterung von Rüben und Kartoffeln mit ihren Schafen empfohlen. Die Schafschur sei früher, im Mai statt im Juni vorzunehmen; während der großen hitze des Tages sollen sie die Schafe nicht auf den Hürden lassen, in den stürmischen Sommernächten und zur herbstzeit dieselben in Ställen unterbringen; das Wasser müsse man denselben nicht sogleich, nach= dem es aus dem Sodbrunnen gezogen ift, sondern einige Stunden nachher reichen. Mährend des Sommers follte das Wasser durstlöschend gemacht werden; durch Roch=, Stein = und Meersalz geschehe dieses nicht, besser eigne sich der erfrischende Salpeter hierzu. Die Schwefel= fäure, dem Wasser beigemischt, mache dasselbe zu einer erfrischenden Limonade, wenn man auf 200 Quart Was= fer ein halbes & dieser Säure hinzutropfe. Der Essig leiste dasselbe, 8 Quart von diesem auf 400 Quart Wasser geben ein Getränke für 100 — 130 Schafe. Viele Landwirthe lassen die Thiere im Sommer Wasser faufen, in welchem Gerstenschroot enthalten sei; dieses Getränk sei erweichend und abführend, so erfrischend, wie obige Getränke aber nicht. Mit dem meisten, was der Verf. hier ausspricht, sind wir einverstanden, nicht aber damit, den Landwirthen zu empfehlen, Salpeter den Schafen unter dem Getränke zu reichen; — ebenso muffen wir uns wundern, daß derselbe ein mit Schwefel oder Essig gesäurtes Wasser anrath, das sehr mahr= scheinlich die durstigen Thiere nicht nehmen, und ebenso

auffallend ist une, daß er dem Wasser mit Gerstenschroot abführende Eigenschaften zuschreibt. Das fühlendste und beste Getränk, das die Schafe unter solchen Verhält= nissen nehmen können, nehmen sollen und auch am lieb= sten nehmen werden, ist frisches, kaltes, reines Brun= Von diesem sagt der Verf., sie ziehen sich nenwasser. Unverdaulichkeiten zu, was indeß wohl nur geschehen wird, wenn man den Thieren, ehe man ihnen Gelegen= heit darbietet, solches zu nehmen, großen Durst läßt. Befolgt man die Regel, ihnen Gelegenheit zum Saufen zu geben, so bald sie Durst haben, so wird keine Indi= gestion entstehen. Dann rath der Verf., die Stoppel= weiden nicht zu lange zu befahren, sondern einen Theil der Tageszeit auf Brachfeldern mit den Heerden zuzu= bringen, bei Rlee= und Esperfütterung den Schafen nicht genug von diesem zu lassen, überhaupt die Schafe lieber etwas zu mager als zu fett zu haben. Würden die Land= wirthe mehr sich bemühen, ausdauernde gute Gräfer anzupflanzen, so würden sie weniger an dieser Krankheit verlieren.

Den Schafen von Heerden, in welchen die Krankheit ausgebrochen, sei an der Jugularvene Ader zu lassen; die Heerde müsse in den Stall gebracht, ein paar Tage auf strenge und dann auf halbe Diät während 14 Tagen gesetzt werden. Als ein sehr wirksames Mittel sei auch die Ueberstedlung auf feuchte, schattige Weiden zu betrachten. Hier schließt dann der Verf. mehrere Fälle an, in welchen die Versetzung der Heerden, unter welchen die Krankheit ausgebrochen, auf solche Weiden, die letztere zuerst beschränkt und dann zum Ausschen gebracht habe, was zugleich als Beweis der Richtigkeit seiner Ansicht von der Entstehung des Uebels diene. Seheilt könne die ausgebrochene Krankheit nicht werden.

Der Verf. geht nun zur Karbunkelkrankheit über, und sucht den Unterschied dieser von der Blutkrankheit festzustellen; wir gestehen aber, daß wir durch die Dar= stellung noch nicht ganz von der Verschiedenheit beider Krankheiten, insoweit dieß das Wesen derselben betrifft, überzeugt sind. Die Ursachen zu der letztern Krankheit seien faulige Ausdünstungen aus Sümpfen, Wasser= laken ic., ungesundes Wasser, das schleimig, trübe, stinkend sei , ungesunde Beschaffenheit der Ställe und die Ansteckung. Als Unterschiede in den Symptomen betrach= tet der Verf.: Kieberschauer im Beginn der Krankheit, der bei der Blutkrankheit mangle, die lividrothen Klecken der Konjunktiva und der Schleimhäute, die brandigen Infiltrationen, die schwarze Farbe und schnelle Zersetzung des Blutes. Die Sektion beider Krankheiten zeige viel Aehnliches mit einander, doch gehen die Kadaver der Karbunkelkrankheit schneller in Fäulniß über; das Blut sei schwarz und gerinne nicht; es zeigen sich servs gallert= artige Infiltrationen im Unterhautzellgewebe und zahl= reiche Ecchimosen in dem Gewebe sammtlicher Organe.

Zur Verhütung dieser Krankheit räth der Verf. Vermeidung der Ursachen; der Aderlaß als Vorbeugemittel sei hier schädlich, denn er befördere die Entstehung der septischen Elemente. Wenn die Krankheit schon unter einer Heerde ausgebrochen, so sei die Anskeckung zu meiden, die Kadaver sorgfältig zu vergraben und tonisirende Mittel anzuwenden. Verlause die Krankheit sehr rasch, so leiste die Behandlung nichts; habe sie einen langsamern Verlauf, so beweisen sich die Tinkturen von China, Enzian, Kalmus oder konzentrirte Abkochungen von Tausenguldenkraut, Alantwurzel, Eichenrinde 2c., Wein, Bier, Cider (Most), mit Schwesel oder Salzsäure gemischt, nütlich; auch das rabelsche Wasser, Blasenpflaster, Einreibungen von Terpenthinöl, Cauterissation mit dem Glüheisen 2c. werden empsohlen.

Das fünfte Kapitel befaßt sich mit den Pflanzen= giften, die auf das Schaf frankmachend einwirken kon= nen. Es werden zunächst 6 Arten des Hahnenfuffes: Ranunculus arvensis, Sceleratus, acris, Flamula, Lingua, bulbosus aufgezählt, hierauf die Adonisarten, der Rittersporn, die Kühenschelle, die Wolfsmilcharten, der Eisenhut und die Eschensprößlinge angeführt; dann folgen als giftige Gewächse der Taumelloch, die Kingerfräuter, die Sommerwurg, der Rittersporn. Der herbst zeige keine besondern Giftgewächse. Als Giftgewächse, die den Winter über auf die Schafe einwirken können, betrachtet der Verf. die Kryptogamen, den Brandpilz (Uredo segetum und Uredo carbo, ranuncularum), der Zwil= lingsbrand, Lohe, Rost (Puccinia), der Schimmel; dann erscheinen neben einander das schleimige Futter und die scharfen, zusammenziehenden Pflanzen. Diese Ginthei= lung der giftigen Stoffe und überhaupt die Betrach= tungsweise derselben scheint uns sehr willführlich und ohne genügende Basis. Die Beschreibung der Giftvflan= zen hätte hier beffer wegbleiben fonnen. Der Wirfung nach werden dieselben in solche unterschieden, die Magen= und Darmentzündung erregen; in solche, die dieses thun

und zugleich narkotisch, in solche, die verstopfend und endlich in solche, die scharf laxirend wirken. Auch die= ser Unterscheidung könnten wir unsern Beifall nicht zollen. Besser gefällt uns, was der Verf. über die Abweichungen der Sektionserscheinungen, je nach der Gattung des Giftes, gibt. Derselbe fagt, er habe mehrmals Gelegenheit gehabt, Vergiftungen mit scharfen Pflanzen durch Weinessig in kurzer Zeit zu beseitigen. Gegen adstringirende Gifte rath er schleimig=blige Eingüsse; die= selben werden empfohlen gegen Vergiftungen durch Pilze. Wir halten dafür, es finde sich in der Anwendung ein= hüllender Mittel gegen Vergiftungen durch scharfe Gifte etwas rationelles, hingegen sehen wir nicht ein, wie der Essa hier gute Dienste thun konne; immer noch stan= den wir in der Ansicht, es sei die Wirkung des Essigs mehr gegen narkotische als gegen scharfe Gifte gerichtet.

Das, was der Verf. in dem sechsten Kapitel beschreibt, ist nichts anderes, als die bei uns sogenannte Fäule der Schafe, und es ist um so auffallender, wie diese Krankheit die rothe genannt werden konnte, statt daß man sie die blaße hätte nennen sollen, wenigstens wäre diese Benennung eher gerechtsertigt gewesen, als jene. Es scheint, der Verf. habe diese Krankheit der Schafe selbst noch nicht gesehen, denn er beruft sich meist auf andere Schriftsteller; das auffallendste ist aber, daß der Beschaffenheit der Leber mit keiner Silbe gedacht ist, auch von dem Leberdoppelloch, das sich so häusig bei ihr sindet, keiner Erwähnung geschieht. Die Verdauungsmaßregeln sind zweckmäßig angegeben, und zur Heilung die geistigen, gewürzhaften und abstringiren=

den Mittel empfohlen, dabei aber mit keiner Silbe der Eisenmittel gedacht, welche doch zu den wichtigsten ge= hören, die neben guter Nahrung zur Bekämpfung dieser Krankheit in Anwendung gebracht werden können.

Sollen wir furz über das Ganze unser Urtheil absgeben, so müssen wir dieses dahin fällen: Es sei die erstere Krankheit so abgehandelt, daß sie dem Verfasser zur Ehre, der Wissenschaft zur Vervollkommnung gereicht, für die Schafzüchter wesentlichen Nutzen bringt, und von keinem Schafzüchter und Thierarzte ungelesen bleiben sollte; in Beziehung auf die übrigen, in diesem Werkschen abgehandelten, Krankheiten hingegen ist nur Veskanntes gesagt, und man sieht wohl, der Verf. hat nicht selbst bevbachtet, sondern Autoritäten nachgeschrieben.